

Zeitschrift: Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Herausgeber: Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Band: 30 (1914)

Heft: 27

Artikel: Zur Lage

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-580691>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kunstfrau. Das Ausstellungshalet hätte in der Tat keinen bessern Platz wählen können zu seiner Empfehlung als diesen Alleenrand der innern Enge. Aber auch als Wohnung an und für sich empfiehlt es sich von selbst. Allerdings — und das muß im Vergleich zum Idyll-Haus doppelt unterstrichen werden — stellt sich der Preis dieses Chalets mit Möbeln auf 60,000 Fr., sodass nur vermögende Leute in der Lage sind, sich ein solches Heim zu erwerben.

Nun sei mit einer neuen Ausstellungsbteilung begonnen. Wir wählen diejenige, die sich an unsere Versprechung räumlich anschließt. Es ist die Abteilung für Sport und Touristik, die für uns allerdings eine weniger eingehende Besprechung verlangt, die aber doch nicht übergangen werden darf. Vor allen Dingen muss bei einer Erwähnung der Abteilung für Sport und Touristik das berühmte Relief des Berner Oberlandes erwähnt werden, das der große Künstler Ingenieur Simon in Bern in Jahrzehnten langer mühseliger Arbeit geschaffen hat. In der Ausstellung befindet sich die Kopie des großen Meisterwerkes, welche der Kanton Bern um 80,000 Fr. erwarb. Nur beiläufig sei bemerkt, dass Professor Helm den Kunstwert des Reliefs auf eine halbe Million Franken schätzte. Ringsum das großartige Kunstwerk, das in der Welt wohl einzig darsteht, stehen bewundernd die Gruppen der Besucher und niemand hat Mühe, jedes Detail eines Grates, oder eines Höhenzuges mit Namen zu nennen, der im Berner Oberland bekannt. Sogar die kleinsten Bergseelik haben sich in schwimmendem Blau von den zarten Farben der Alpenwiesen und der fahlen Felsgebirge ab. In den übrigen Teilen der Sportausstellung finden wir Utensilien der verschiedensten Art, wie sie von den verschiedenen Sportvereinigungen gebraucht werden. Es würde uns zu weit führen, sie alle zu erwähnen. Nicht vergessen wollen wir aber eine besonders lehrreiche Darstellung einer modernen Bobslieghbahnanlage, wie sie nun in unsern Winterkurorten schon fast überall angetroffen wird. Der Kurverein Engelberg hat das Verdienst, dem großen Publikum eine solche technische Spezialität in Bildern und Plänen vorzuführen zu haben. Zahllose Bewunderer findet auch das Diorama von St. Moritz. Es ist dies ein durch eigenartige Beleuchtungseffekte die Wirklichkeit nachahmende Raumbild dieses berühmten Wintersportplatzes. Ich darf nach den gehörten Urteilen annehmen, dass in jedem Beschauer der gleiche Wunsch wachgerufen wurde, wie in mir. Und dieser lässt sich in die Worte zusammenfassen: Mit Bergnügen eine je nach Umständen blau oder rotgefrorene Nasenspitze in den Kauf zu nehmen, um einige Wintertage unter diesem leuchtenden Januarhimmel zu verleben.

—y.

Zur Lage.

Wir befinden uns gegenwärtig in einer großen und bewegten Zeit. Die Nationen sind aufgestanden, um mit dem Schwerte in der Hand für ihre Unabhängigkeit, mehr noch für ihre Vorherrschaft zu kämpfen. Cirka 20 Millionen Soldaten sind bereit, den Kampf aufzunehmen, um zu entscheiden, wer im alten Europa in Zukunft die Führerrolle zu spielen hat. Auch wir Schweizer sind Zeugen dieses furchtbaren Ringens und so erleben wir heute, in Stunden und Tagen Ereignisse von so weittragender, weltgeschichtlicher Bedeutung, wie sie andere Generationen in Jahrzehnten, ja in Jahrhunderten nicht gesehen haben.

Es ist nicht das erstmal, dass die Schweiz infolge internationaler Verwicklungen in gefährdeter Stellung

sich befindet. Als vor 115 Jahren, nach den Schrecken, tagen der französischen Revolution, die Staaten Europas sich zum Bündnis zusammengeschlossen, um Frankreich zu züchten, durchzog die Kriegssäule auch unser Land. Welch trauriges Bild der inneren Zerrissenheit, Ohnmacht und Schwäche bot die Schweiz damals. Von allen Seiten zogen die fremden Armeen in unsere Täler herein und verbreiteten Schrecken, Not und Elend. Was taten die Vorfahren angefischt der Gefahr? Sie sahen dem fremden Treiben ohnmächtig zu, oder schlossen sich in ihrer Parteiung den fremden Armeen an und kämpften gegen einander. Aber aus dieser tiefen Entzweiung entstand und entwickelte sich allmählich ein neues Staatswesen, ein Staat, in dem der demokratische Gedanke, die Gleichheit der Bürger, die Volkherrschaft, mehr und mehr zum Durchbruch kam. Diese gesunde und freihafte Entwicklung fand ihren vorläufigen Abschluss durch die Bundesverfassung vom Jahre 1848, welche die Grundlage der heutigen Schweiz, des modernen Staates bildet.

Jetzt erst war unser Halt ein geordneter, festgefügter Organismus und stellte sich nach außen als ein einheitliches, geschlossenes Staatswesen dar, das mehr und mehr dem Auslande Anerkennung abnötigte. Die innere Stärkung zeigte sich aufs Schönste, als im Juli 1870 der französische Kaiser Napoleon der Dritte den Preußen den Krieg erklärte. Welch ein Fortschritt gegenüber dem schmachvollen 99er Jahre. Jetzt versagte die Schweiz über ein geordnetes organisiertes Heer, das unter der Leitung des Generals Herzog bereit war, für die Ehre des Landes mit aller Kraft einzustehen. Wie vor einigen Wochen, so zogen damals die Truppen festen Mutes ihren Sammelplätzen zu; wie heute eilten sie an die Grenzen, mit dem festen Willen, jeder Verlezung schweizerischen Gebietes entgegenzutreten und entschlossen, alles zu tun und auf sich zu nehmen, was die Interessen des Vaterlandes erforderten. Lange Wochen standen sie in der Front; an kalten Wintertagen und in rauen Winternächten erfüllten sie getreu ihre Pflicht, und zwar mit Erfolg; denn die Kriegsstürme brausten vorüber, ohne unser Land direkt in Mitleidenschaft zu ziehen. So handelten unsere Väter vor 44 Jahren. Sollten wir, die Söhne, weniger freudig zur Waffe greifen, wenn Mutter Helvetia uns ruft, und uns zum Schutz alles dessen auffordert, was uns lieb, teuer und heilig ist? Nein! Auch für uns heutige Schweizer gelte der Grundsatz: „Vaterland, nur Dir!“

Alle großen Taten und Zeiten sind auch groß und bedeutend in ihren Folgen und Wirkungen. Auch die Grenzbefestigung von 1870 auf 1871 war es. Der patriotische Gedanke war mächtig gestärkt und das Nationalbewusstsein gehoben worden; man fühlte sich unter dem Eindruck der nationalen Tat wirklich als ein Volk von Brüdern, man empfand das Bedürfnis, sich noch mehr zusammenzuschließen und das Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen den einzelnen Männern und Volksteilen zu stärken. Anderseits hatte der Scharfschlag des Generals Herzog anlässlich der Grenzbefestigung in der Organisation des Heeres Mängel entdeckt, auf die er die Behörden in eindringlicher Weise aufmerksam machte und die ihren Ursprung hauptsächlich darin hatten, dass das Wehrwesen noch zu sehr kantonale Angelegenheit, statt nur Bundesache war. So ist es zu erklären, wenn weltfältige und patriotisch fühlende Männer dem Schweizer Volk neue Zielpunkte vor Augen stellten. Ziele die bald in den Ruf ausklang: „Ein Recht! Eine Armee!“

Zwar wurde die Forderung durch die Bundesrevision von 1874 noch nicht voll und mit einem Schlag verwirklicht. Allein der Keim war gelegt. Er fasste im Volksbewusstsein stets tiefere Wurzeln und spendet heute schon Früchte. Im Jahre 1907 erhielt unser Wehrwesen

seinen vollständigen Ausbau durch die neue Militärorganisation und auf den 1. Januar 1912 wurde das einheitliche Zivilrecht in Kraft erklärt. So waren wir daran, das Schweizerhaus nicht nur stark auszubauen, sondern es auch wohnlich und heimisch einzurichten, daß es eine Freude war, darin zu leben.

Aus dieser friedlichen und stillen Kulturarbeit rüttelte uns fast plötzlich das nahe Kriegsgeschrei auf. Mit ungeahnter Schnelligkeit stiegen am politischen Horizont schwere Wolken auf und verdichteten sich, allen Friedensbemühungen zum Trotz, zu einem Gewitter, das sich nun in schrecklicher und verheerender Weise über Europa entladen wird. Auch viele unserer Volksgenossen wurden von beklemmenden Angstgefühlen ergriffen, denn auch auf unser Gebiet könnte die Kriegsfürte ihren Fuß setzen. Aber die Furcht machte bald ruhiger Entschlossenheit und Zuversicht Platz; man war bereit, unsere Neutralität, unsern Boden, unsere Ehre mit schlagfertigem Arm zu verteidigen. Daß die rasche Mobilisation und die außerordentlich schnelle Bereitschaft der schweizerischen Armee, neben ihren sonstigen Eigenschaften von der größten Bedeutung sind, beweisen uns die bisherigen kriegerischen Ereignisse. Wenn auch unsere Neutralität von den meistern Großstaaten garantiert wurde, so wird sie im Ernstfalle doch nur in dem Maße geachtet, als sie verteidigt werden kann. Die Kriegsnötwendigkeiten schrecken nicht zurück vor papterenen Verträgen; „Die Not kennt kein Gebot“, sprach jüngst der deutsche Kanzler im Reichstag, als er die Verleihung der belgischen Neutralität durch die deutschen Truppen zur Kenntnis brachte. Was jetzt Belgien widerfährt, kann uns Schweizern jederzeit begegnen, wenn wir unser Wehrwesen vernachlässigen und nicht gewillt sind, für die Armee Opfer zu bringen. Auch Belgien hatte eine garantierte Neutralität; allein seine Kriegstüchtigkeit und Kriegsbereitschaft sind zu wenig gepflegt worden und entsprechen offenbar seiner gefährlichen Lage zwischen feindlichen Staaten nicht in genügender Weise. Was ist die Folge dieses Verfaulnisses? Schon drei Wochen nach Eröffnung des Krieges schlugen sich drei fremde Armeen auf seinem Boden. Schon hatte es die Leiden zu ertragen, welche die Schweiz jürgt ihrer Klefften Demütigung im Jahre 1799 erdulden mußte, und welches wird das Schicksal des kleinen Landes sein? Das läßt sich natürlich nicht zum Voraus sagen. Fallen aber die Würfel so oder anders, sicher ist, daß dem belgischen Volke durch den Krieg Wunden geschlagen werden, die erst nach Jahrzehnten, vielleicht gar nicht vernarben. Die Geschichte ist die Lehrmeisterin der Völker; sie lehrt uns, daß nicht nur die Sünden der einzelnen Menschen sich rächen, sondern in erhöhtem Maße die Fehler und Sünden der Nationen. Jede Urache hat ihre Wirkungen, jede Unterlassung, jeder Fehler zieht schlimme Folgen nach sich. Durchblättern wir die Geschichte, ergibt sich die Wahrheit dieses Saches auf jeder Seite. Aus den vielen Beispielen wollen wir nur eines herausgreifen:

Im 7jährigen Kriege kämpften Österreich, Russland, Schweden, Sachsen, das Deutsche Reich und Frankreich gegen Preußen.

Zwischen Russland und Preußen lag damals das sogenannte selbständige Königreich Polen, ein Staat, der von der Ostsee bis zum Schwarzen Meere reichte und etwa 15 Millionen Einwohner zählte. Beim Beginn des Krieges erklärte es seine Neutralität, tat aber nichts, um sie zu schützen. Daher durchzogen bald preußische, namentlich aber russische Heere das Land kreuz und quer, ohne daran gehindert zu werden. So gab sich Polen ein bedenkliches Zeugnis der Ohnmacht und Schwäche; und in gleichem Maße, wie seine Macht zerfiel, wuchs bei den Nachbarn die Beutegier.

Die früheren Feinde Russland, Preußen und Österreich vereinigten sich und teilten das einst angesehene Polen unter drei Malen. Wohl erhoben sich die unglücklichen Polen unter ihrem tapferen Führer Kościuszko, allein sie waren zu spät aufgestanden, hatten ihre Fehler zu spät erkannt und so blieb ihr Vaterland vernichtet. Polen als Staat wurde auf der Karte ausgelöscht und hat bis heute nicht mehr erstehen können. Ein Andenken seiner einstigen Selbständigkeit ist das Schloß Rapperswil am Zürichsee. Polnische Patrioten haben es gekauft und dort die Erinnerungsstücke ihrer einstigen Größe, ihrer Geschichte gesammelt. Welch bescheiden, armeliger Überrest von gewesener Macht! Muß ein Pole, der heute das Rapperswiler Schloß betritt, nicht heiße Tränen vergießen über den Untergang seines Vaterlandes; wird er nicht seiner Väter fluchen, ihrer Kurzichtigkeit, ihrer Selbstsucht und ihres mangelhaften Opferwillens wegen.

Da sind die Lehren der Gegenwart und Vergangenheit. Erforschen wir heute unser patriotisches Gewissen und fragen wir uns: „Sind wir stets würdige Söhne des Vaterlandes gewesen?“ Haben wir stets unsere Pflicht als Bürger und Eidgenossen erfüllt? Taten wir immer, was wir der Ehre und Würde unseres Landes schuldig waren? Stehen nicht hunderte, ja vielleicht tausende von eidgenössischen Waffenbrüdern unter dem Banner, die noch vor wenig Jahren gegen die Vervollkommenung unseres Wehrwesens Sturm gelaufen sind, die glaubten, die aufgewendeten Mittel seien überflüssig und daher Verschwendungen? Und heute? Wohl jeder der damaligen Zweifler und Schwarzzeher wird heute freudig anerkennen, daß keine Mittel für unser Heer zu groß, oder unnütz gewesen sind. Das neue Militärgebot hat von uns allerdings erhöhte Opfer an geistigen und materiellen Gütern verlangt; aber gerade in den jetzigen gefahrdrohenden Tagen zeigt es sich, daß alles Aufgeopferte sich reichlich lohnt. Durch die Militärorganisation hat sich die Tüchtigkeit der schweizerischen Armee so gesteigert, daß sie auch im Auslande Anerkennung genießt.

Die aufs höchste gesteigerte Wehrfähigkeit allein kann uns vor Bedrohung und Gefahren schützen. Seien wir dieser Tatsache stets eingedenkt! Geloben wir uns, dem Staaate niemals aus kleinstlichen egoistischen Gründen diejenigen Mittel zu versagen, die er zu seiner Wohlfahrt und Entwicklung braucht. Erst wenn wir kleinstliche Bedenken überwinden, den Blick auf das Große, die Allgemeinheit richten und Opfer bringen, sind wir würdige Söhne eines Tell und Winkelried.

Von diesem Gelöbnis wollen wir uns auch jetzt leiten lassen. Uns allen ist der Abschied von Zuhause schwer gefallen. Jeder hat sich trennen müssen von werten Freunden und Angehörigen, von Frau und Leben Kindern, um einer ungewissen Zukunft entgegenzusehen. Doppelt schwer war die Scheidestunde dort, wo der fortgehende Vater und Ernährer auf der Türschwelle der einziehenden Not begegnete. Allein diese Gefühle und Sorgen dürfen keinen unter uns niederrücken; denn nicht zuletzt sind wir auch zum Schutze und zur Beruhigung unserer Lieben zuhause ausgezogen.

Zudem enthält die eidgenössische Militärorganisation die schöne Bestimmung, daß der Bund Notunterstützungen an solche Familien verabreicht, deren Ernährer dem Vaterland dienen und die dadurch bedürftig geworden sind. Diese Hilfe wird auch jetzt überall da ausgerichtet werden, wo es die Not erheischt. Wenn also das Vaterland auch lange unseres Armes bedürfen sollte, so können wir unbeforgt in die Zukunft blicken und ruhig der Erfüllung unserer Pflichten obliegen.

Seien wir also nicht kleinküttig! Fassen wir die große, uns zugedachte Aufgabe auch groß auf und trachten

wir mit Mut und Entschlossenheit und als würdige Söhne eines freien Landes zu erfüllen. Außergewöhnliche Zeiten stellen an den Einzelnen und an die Gesamtheit auch außergewöhnliche Anforderungen. Solche Zeiten sind für ein Volk, trotz der vielen Nachteile, auch von wohltätigem Einfluß.

Überall ist das nationale Bewußtsein aufs neue erwacht und läßt die Herzen höher schlagen. Von fernher kamen die Söhne Helvetiens gezogen, um dem weißen Kreuz im roten Feld zu dienen. Jenseits des Weltmeeres flammt die Liebe zum Vaterland auf und trieb die Alpensöhne über den weiten Ozean heimwärts. Tausende, die in der Fremde Geld und Glück gesucht und gefunden haben, vergaßen die alltäglichen Sorgen und Interessen und eilten herbei, für das Land ihrer Sehnsucht einzustehen!

Allein auch bei denjenigen, die auf der Scholle geblieben sind, erleben wir Ungewöhnliches, nie oder selten Gebliebenes. Wie viele edle Gefühle und Triebe haben unter dem Einfluß des Alltaglebens oder des wirtschaftlichen Interessenkampfes in der menschlichen Seele geschlummert. Jetzt sind sie erwacht und kommen in wunderbarer Weise zur Geltung. Im ganzen Schweizerlande ist ein förmlicher Wetteifer entbrannt, sich gegenseitig auszuhelfen, sich Dienste zu leisten, man vergißt die eigene Person; und widmet der Allgemeinheit seine Kräfte.

Der Bauer, der vielleicht seinen Nachbar nicht mehr grüßt, läßt den alten Grossfahnen und hilft die Ernte einheimsen. Der Selbststüchtige schämt sich seiner kleinstlichen Gefühle und will Opfer bringen, denn alles bringt ja Opfer; der leidenschaftliche Politiker übersieht seine Parteizugehörigkeit und ist nur noch Mensch und Bürger; die Parteischranken fallen; denn das ganze Volk bildet nur eine große Partei, auf deren Fahne nur ein Wort geschrieben steht; "Vaterland!"

Die religiösen Unterschiede sind verwischt, denn wir beten alle zu demselben Gott, um dasselbe Gut, um die Erhaltung unseres Volkes und unserer Freiheit.

Alles Kleinliche, Alltägliche, Nichtsagende tritt zurück und verschwindet vor dem Großen, Selteneren und Außergewöhnlichen. So widmet sich in diesen Tagen alles, Soldat und Zivilist, Jungling und Greis, Mann und Weib, einer großen Idee, der Idee des Vaterlandes. Daher ist diese Zeit für uns alle eine Schule der Selbsterziehung, der reinen Aufopferung, der Nächstenliebe, der Selbstbeherrschung.

Und wenn wir vielleicht auch nicht dazu kommen, unser Blut für das Land einzusezen zu müssen, so werden diese Tage doch nicht spurlos an uns vorübergehen. Als bessere Menschen und Bürger werden wir an den heimischen Herd zurückkehren, stolz darauf, dem Vaterlande gedient zu haben.

Angstlicher und eifriger als bisher, werden wir uns bemühen, für das Wohl und die Hebung des Landes und Volkes zu wirken; tiefer und stärker wird unsere Liebe zu ihm sein.

Sollte aber die Gefahr an uns herantreten, so wird man uns bereit finden, fest entschlossen, für unsere heiligsten Güter einzutreten.

Wir hegen aber die Zuversicht, daß aus den mächtigen Stürmen, die rings um uns umtoben, unser Land wohl erhalten hervorgehen wird, auf daß ihm vergönnt sei, auch fernerhin seine große Kulturaufgabe immitten der Völker Europas zu erfüllen!

Das walte Gott! —

Bei eventuellen Doppelsendungen oder unrichtigen Adressen bitten wir zu reklamieren, um unnötige Kosten zu sparen.

Die Expedition.

Verschiedenes.

Über die Wiederaufnahme der Bautätigkeit wird aus Deutschland folgendes berichtet: "Für die Abschaltung der mit jedem Krieg verbundenen wirtschaftlichen Gefahren müssen die Dahingeliebenen sorgen und das scheint mit gutem Erfolg zu geschehen.

Eine Anzahl Behörden, voran die preußischen Ministerien, haben die Wiederaufnahme der Bauarbeiten ihrer Ressorts angeordnet. In Graudenz werden zahlreiche Kasernenbauten fertiggestellt werden, in Königsberg wird am Gerichtsgebäude mit Eifer gearbeitet. Die an der Celle-Braunschweiger Eisenbahn erforderlichen Arbeiten sind von neuem aufgenommen, ebenso hat die Stadt Elbersfeld Begebaute und Kanäle im Werte von 750,000 M. in Angriff genommen. Berlin führt eine große Anzahl Bauten weiter, darunter die Nord-Südbahn, den Opernplatztunnel, und am Westhafen werden Pflaster- und Brückenarbeiten in weitem Umfang ausgeführt, ebenso wird an der Untertunnelung der Spree weitergearbeitet.

In Süd-Hannover ist die Bauarbeit in den Städten allgemein, wenn auch noch in beschränktem Umfange, aufgenommen. Auch in der Stadt Hannover wird, zumal an den zum 1. Oktober bezugsfertigen Bauten, eifrig gearbeitet; der Bau eines Pfarrhauses an der Schloßkirche hat begonnen. Aus Königsberg wird berichtet, daß eine Anzahl neuer Bauanträge gestellt sind. In der Provinz Sachsen tritt der Bezirksarbeitgeberverband für das Baugewerbe und verwandte Berufe für verstärkte Aufnahme der Bauarbeiten ein. Die gleichen Befreiungen fördert der Baugewerbeverband in Frankfurt a. M. und die Posener Bauhütte. Diese Verbände wiesen auch auf die Notwendigkeit prompter Bezahlung für geleistete Arbeiten hin, damit der erschwerete Umlauf barer Mittel nicht noch mehr leide.

Ebenso wird in den übrigen Bundesstaaten der Arbeitslosigkeit entgegengearbeitet. Die sächsischen staatlichen Bauverwaltungen haben in ihrem ganzen Arbeitsgebiet die Weiterführung der Bauten eingeleitet (Bahnhöfe Leipzig, mehrgleisigen Ausbau der Strecken Müglitz-Pirna und Dresden-Klotzsche, Zwönitztalbahn, Forst- und Straßenbauten). In Leipzig sind Schulbauten und eine Reihe Uferbefestigungen, Pflasterungs- und Ausschachtungsarbeiten vergeben. Auch die Baugenossenschaft des Leipziger Mietervereins e. G. m. b. H. führt ihre Arbeiten weiter. Auch Chemnitzer Bauten werden gefördert. (Frauenklinik, Bauten auf dem Gelände des Artillerie-Depots). In Jena soll wenigstens ein Teil der städtischen Einfamilienhäuser zum 1. Oktober fertiggestellt werden. Darmstadt will größere Unterhaltungsarbeiten, die für den Winter in Aussicht genommen waren, schon jetzt ausführen lassen. Auch wird über die Abhebung des alten Odenwaldbahndamms verhandelt. Notstandsarbeiten sind ferner in Weimar beschlossen.

Die Aufnahme der Bautätigkeit in allerweitstem Umfange ist notwendig. Nicht nur die unmittelbar am Bau tätigen Gewerbe brauchen Arbeit, auch alle mittelbar für den Bau arbeitenden Industrien brauchen Arbeit und das dafür einlaufende Geld. Wenn irgend wann, so ist heute jeder einzelne verpflichtet, dem Vaterland zu helfen gegen die einzige Gefahr, die alle zu fürchten haben und gegen die alle helfen können, gegen wirtschaftliche Not."